Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 45 (1974)

Artikel: Die neue Orgel in der Lenzburger Stadtkirche
Autor: Dössegger, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918091

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durch und ist sehr gefragt als Flötist an Hochzeiten (Tel. 01 / 34 44 76 oder 51 58 03), Ernst entwickelt immer neue, nur in seltenen Fällen ausgeführte Ideen, Bob wartet auf Angebote aus dem Ausland und Gnat hat bereits seine zweite eigene Formation.

Auch das Tagebuch wird weiter geführt, und so wird der Chronist die Ehre haben, auch seinen Artikel dort zu finden.

DIE NEUE ORGEL IN DER LENZBURGER STADTKIRCHE

1. Entstehungsgeschichte

Die Lenzburger Orgelgeschichte bis zum Bau des nun abgebrochenen Werkes von 1920 wurde von Emil Braun in den Neujahrsblättern von 1930 dargestellt. Es sei daraus in Erinnerung gerufen, daß die erste Orgel in Lenzburg 1760 durch Johann Konrad Speißegger erstellt wurde. Von ihm stammt der Orgelprospekt des Hauptwerkes. 1793 fügte Michael Gaßler das Rückpositiv bei. 1851 wurde die Orgel durch Friedrich Haas vollständig umgebaut und erweitert durch ein Schwellwerk, das fast ausschließlich romantische Register enthielt. 1920 erstellte dann die Firma Goll in Luzern das nun abgebrochene Werk von 47 Registern und 5 Transmissionen. Jetzt haben wir, nach wenig mehr als 50 Jahren, schon wieder eine neue Orgel in unserer Stadtkirche. Brauns Hoffnung, daß das Instrument von 1920 für ein Jahrhundert seinen Dienst tun werde, hat sich also kaum zur Hälfte erfüllt. Die Goll-Orgel war sogar von allen bisherigen Lenzburger Instrumenten bei weitem das kurzlebigste. Der Grund liegt vor allem darin, daß man damals gewissen technischen Neuerungen zuviel Optimismus entgegenbrachte. Die seinerzeit als modern geltende pneumatische Traktur hat sich überall, wo sie angewendet wurde, als unpräzis und störungsanfällig erwiesen. Man mußte in den letzten Jahren befürchten, daß die Orgel in kurzer Zeit völlig unspielbar würde. Anstelle eines kostspieligen Umbaus wurde der Weg des Neubaus vorgezogen. Man tat dies umso lieber, als sich in den letzten 50 Jahren auch ein völliger Wandel der musikalischen Vorstellungen vollzogen hatte. So schloß die Kirchenpflege im Jahre 1965 mit der Firma

Kuhn in Männedorf einen Vorvertrag ab. Das bedeutete, daß Lenzburg auf die Warteliste der Firma gesetzt wurde. Der Baubeschluß mußte erst am Ende der Frist gefaßt werden. In der Zwischenzeit arbeitete Ernst Dößegger eine Konzeption der neuen Orgel aus. Er beschränkte sich dabei nicht auf eine Disposition, sondern machte sich Gedanken über viele Einzelheiten wie die Pfeifenmensuren und die Repititionsweise der Mixturen. Es steckt hinter seinem Entwurf ein großes Maß von Arbeit, und er hat auch einen wesentlichen Teil seiner Ferien für Orgelfahrten in verschiedene europäische Länder verwendet. All das hat unser Organist ohne besonderes Entgelt, aus reiner Freude an der Sache geleistet, und es gebührt ihm dafür Dank auch an dieser Stelle. Als Orgelexperte wurde später Dr. Theodor Käser, Schaffhausen, beigezogen. Er befürwortete, mit geringen Abweichungen, die Disposition Ernst Dößeggers. So kam es zu der Vorlage, die am 6. Dezember 1971 durch die Kirchgemeindeversammlung genehmigt wurde. Die damals beschlossene Orgel umfaßt 44 Register, und der Kredit belief sich auf Fr. 510 000.– (Abbrucharbeiten Fr. 25 000.–, neue Orgel Fr. 340 000.–, Emporengestaltung Fr. 145 000.–). Bei der Beschlußfassung waren Fr. 330 000.– bereits vorhanden. Im Laufe der Bauzeit wurde dann von einem unbekannten Spender noch ein weiteres Register gestiftet, bei dem es sich um kein geringeres als den heute teilweise im Prospekt des Hauptwerkes stehenden Suavial 8' handelt. Mit dieser zweiten Prinzipalgrundstimme im Hauptwerk lassen sich ganz verschiedene organo-pleno-Registrierungen bilden, was einer der Hauptvorzüge des neuen Instrumentes ist. Doch soll hier nicht auf die musikalischen und technischen Fragen eingegangen werden. Ernst Dößegger behandelt diese Dinge in einem besonderen Beitrag. Es gebührt sich nur, ein Wort des Dankes an den unbekannten Stifter dieses zusätzlichen Registers zu richten, das ja nun in unserer Orgel einen ganz zentralen Platz einnimmt.

Wir haben Anlaß zur Auffassung, daß nun die Orgelfrage in Lenzburg auf lange Sicht gelöst ist. Prognosen stellt man allerdings in Erinnerung an die früheren Fehleinschätzungen lieber nicht mehr. Was wandelt sich nicht alles in der Zeit. Bei der Einweihung der Haasschen Orgel im Jahre 1851 bestand ein Programmpunkt in einem Flötenkonzert mit Gewitter für Orgel solo. Man erwartete von der Orgel Imitation des Orchesterklangs und sogar die Wiedergabe eines Naturphänomens. Das alles ist uns heute fremd geworden. Man versteht die Orgel wiederum als Instrument, das seine eigenen Klanggesetze hat und sich nicht schämen muß, ihnen zu folgen. Blitz und Donner haben zwar auch das Eröffnungskonzert vom 9. September 1973 begleitet, nur waren beide echt. Die schlichte Inbetriebnahme der neuen Orgel in einem normalen Sonntagsdienst mit Kinderlehre und Gemeindegottesdienst sowie einer anschließenden Reihe von Abendmusiken unterschied sich wesentlich von

den pompösen Einweihungsfeierlichkeiten der früheren Werke. Früher war eine Orgeleinweihung ein festlicher Anlaß für das ganze Städtchen und sogar die Umgebung. Heute bilden die aus kirchlichen und musikalischen Gründen an einer Orgel interessierten Kreise eine Minderheit in der Bevölkerung. Die Kirchenpflege war sich dieser Tatsache wohl bewußt, als sie das Projekt für die heutige Orgel vor die Gemeinde brachte. Es sind auch im Schoße der Kirchenpflege kritische Überlegungen zu einem Vorhaben dieses Ausmaßes in der heutigen Zeit angestellt worden. Kritische Stimmen aus der Gemeinde wären durchaus verstanden worden. Sie sind nicht laut geworden. Ohne Gegenstimme wurde der Bau des Werkes beschlossen. Hoffen wir nun, daß die neue Orgel viele Menschen erfreue und einer lebendigen Gemeinde zu dienen vermöge. Mögen wir aus dem Spiel der neuen Lenzburger Orgel etwas von dem vernehmen, was einst Johann Gottfried Herder hörte, wenn er uns sagt:

Orgeln sind Wunderbaue, Tempel,
von Gottes Hauch beseelt
Nachklänge des Schöpfungsliedes.

Urs Vögeli

2. *Äußere Gestaltung – technische Struktur*

Wer vom Turm her unsern Kirchenraum betritt, bleibt überrascht einen Augenblick stehen. Unwillkürlich fällt sein Blick auf die Orgel. Noch steht sie da in ihrer alten, vertrauten Form, aber, befreit von allem kleinlichen und einengenden Gitterwerk, bietet sie jetzt den Anblick von erhabener Größe und Festlichkeit. Das rhythmisch lebendige Spiel der Pfeifenfelder und der Gehäuseformen scheint durch die neue, wundervolle Marmorzeichnung an Beschwingtheit gewonnen zu haben. Blau herrscht vor; graue und rote Bänder und Flächen, alle lebendig durchwirkt von der Marmoräderung, wie auch das Gold der barocken Ornamente, klingen mit dem Silberton der neuen Metallpfeifen prächtig zusammen. Diese Farben wurden von der aargauischen Denkmalpflege aufgrund alter, unter einer spätern Übermalung noch vorhandener Farbreste bestimmt. Kunstmaler *Wilhelm Enzenhofer* aus Feldkirch (Österreich), ein Meister in der Marmorierung alter Orgelgehäuse, entwarf den Plan und führte die Bemalung aus. So oder ähnlich wie jetzt mag wohl das Instrument am Ende des 18. Jahrhunderts, nach dem Anbau des Rückpositivs, ausgesehen haben.

Das über 200 Jahre alte Gehäuse beherbergt nun schon die vierte Orgel. Bei jeder Neugestaltung hat sich das Orgelwerk in beträchtlichem Maße gewandelt, jedoch nie so grundlegend wie diesmal, und zwar gleichzeitig im Technischen wie im Klanglichen. Die wichtigste Änderung auf technischem Gebiet ist die Abkehr von der pneumatischen

Traktur (Traktur = Verbindungssystem zwischen Taste und Pfeifenwerk), einer an sich interessanten Konstruktion, die, um die Klaviatur leichter spielbar zu machen, den Windstrom aus dem Blasbalg zu Hilfe zog, die aber ihrer bereits erwähnten Nachteile wegen nur während weniger Jahrzehnte gebaut wurde. Nun haben wir wieder eine *mechanische Orgel mit Schleifwindladen* (bloß die Registratur wird aus praktischen Gründen elektropneumatisch gesteuert). Es handelt sich dabei nicht um eine Neuerung, sondern um ein Wiederaufgreifen und Vervollkommnen einer seit dem späten Mittelalter bekannten und bewährten Bauweise. Glücklicherweise ist die Kunst der mechanischen Traktur heute so hoch entwickelt, daß eine Spielerleichterung, wie sie 1920 durch die Pneumatik bewerkstelligt wurde, vollständig überflüssig geworden ist. Unsere Mechanik arbeitet äußerst päzis, leicht und elegant und ist auch bei gekoppelten Manualen immer noch angenehm, so daß der Spieler in keiner Weise im musikalischen Vortrag behindert wird. Dies ist allerdings in unserem Fall nicht selbstverständlich, da der Spieltisch zum Zwecke der Klangkontrolle durch den Organisten vor dem Rückpositiv steht und nicht mehr wie früher ans Hauptwerk angeschlossen ist. Dadurch ist auch Platz gewonnen worden für die Aufstellung von Chören. Andererseits erschwert diese Lage des Spieltisches den Bau einer leicht spielbaren Mechanik. Umsomehr sind wir dem hervorragenden Orgelgestalter *Otto Braun,* dem technischen Leiter der Firma Kuhn, zu Dankbarkeit verpflichtet. In diesen Dank eingeschlossen sind selbstverständlich seine mit großer Hingabe und handwerklichem Geschick arbeitenden Orgelbauer. Sodann sollen die Verdienste eines weitern Angestellten der Firma Kuhn, Herrn *Georg Weismann,* gewürdigt werden, der den Plan für das ganze komplizierte Werk gezeichnet hat; dank seiner geschickten Planung wurde es beispielsweise möglich, daß im Hauptwerkgehäuse 14 neue Register, im Rückpositiv deren 11 – zusammen über 2000 Pfeifen – in der Weise eingebaut werden konnten, als ob die alten Gehäuse eigens für diese Stimmen geschaffen worden wären.

3. Klanglicher Aufbau

Bei jedem Orgelneubau werden selbstverständlich eine Menge guter Vorsätze gefaßt. Man möchte eine Orgel schaffen, die einer Reihe von Generationen für die zu erfüllenden mannigfaltigen Aufgaben zu dienen vermag, ein Instrument möglichst ohne Schwächen. Das gibt vorerst zu vielen grundsätzlichen Erwägungen Anlaß. In unserem Falle war es mein erstes Anliegen, die Voraussetzungen zu einer möglichst zeitlos gültigen und vielseitigen Klanggestaltung zu schaffen und zu versuchen, zeitbedingte Strömungen einer wiederholten gründlichen Prüfung zu unterziehen. Das konnte nur durch intensives Durcharbeiten verschiedenster Orgelmusik an alten, restaurierten, wie auch an neuen Instrumenten ge-

Die neue Orgel in der Stadtkirche

Foto: Eglin, Lenzburg

schehen. Bei der Planung des Instrumentes galt es nun, eine nicht zu große Zahl von Klangelementen (Registern) auf die Orgelmusik ganz verschiedener Stilepochen auszurichten, steht uns doch heute eine reiche Orgelliteratur in unverfälschten Ausgaben zur Verfügung.

Da alte Musik – das gewichtige Werk Johann Sebastian Bachs eingeschlossen – in Gottesdienst und Konzert selbstverständlich eine Vorrangstellung einnimmt, hatte besondere Aufmerksamkeit den verschiedenen Orgeltypen des 17. und 18. Jahrunderts zu gelten. Die Klangabsichten eines damaligen Orgelbauers zu erfassen, ist nicht ganz einfach, denn die wenigsten Barockorgeln sind von Eingriffen späterer Zeiten verschont geblieben. Klangunterschiede gibt es schon deshalb, weil die Kunst des Restaurierens von den Fachleuten im Laufe der Zeit erst entwickelt werden mußte. Für den Organisten sind Ausdauer und dazu persönliche Beziehungen und ein schönes Maß an Glück notwendig, um zu den meist streng gehüteten alten Instrumenten Zutritt zu erhalten, und zwar nicht bloß zu kurzem, flüchtigem Erleben eines Orgelklanges, sondern in tagelanger Auseinandersetzung mit dem jeweils gegebenen Klangmaterial. Das aber wurde nicht selten zum beglückenden Erlebnis. Oft erwies sich dabei der Orgelklang als Schlüssel zu einem weit besseren Verstehen einer in Notenschrift vorliegenden alten Musik. Beide, Musik und Instrument, sind ja, gemeinsam wurzelnd, aus demselben Erdreich hervorgewachsen. So waren denn auch die Grenzen der Anwendbarkeit eines Klangmaterials oft sehr deutlich zu spüren, da und dort auch wieder die gleichzeitige Eignung für Musik verschiedener Kulturkreise. «Barockorgel» oder «alte Orgel» sind bekanntlich bei weitem nicht eindeutige Begriffe. Wie verschieden tönen beispielsweise die Prinzipalreihen der altitalienischen Orgel gegenüber derjenigen der norddeutschen Barockorgel! Hier schlicht, mit milder Leuchtkraft, bis in die feinen Obertonreihen als Einzelregister zusetzbar – dort eher herb und auf barocke Klangpracht ausgehend, die gleißenden Obertonregister in ganzen Bündeln (Mixturen) zusammengefaßt, der Baß gut ausgebaut. Um nun für uns die Möglichkeiten dieser beiden weitauseinanderliegenden Vergleichsfälle in genügender Weise zusammenzufassen, dabei selbstverständlich weder J. S. Bach, noch französische und süddeutsche Musik außer acht lassend, konnte die Registerzahl gegenüber dem Werk von 1920 nicht wesentlich herabgesetzt werden. Überdies mußten, unter Vermeidung alles Kompromißhaften, eine Anzahl Register auf eine ungewohnt vielseitige Verwendbarkeit ausgerichtet werden.

Alte Musik bis und mit Spätbarock, Romantik, Musik unserer Zeit – all diesen Forderungen in ein und demselben Instrument in vollem Umfange gerecht zu werden, das wäre auch bei einer größern Registerzahl noch kaum möglich. Auch hier gilt der Satz: Die Orgel, auf der man alles restlos einwandfrei spielen kann, gibt es nicht. Es war das Bestreben

aller Beteiligten, möglichst viel davon zu verwirklichen. Orgelmusik der letzten 50 Jahre, aber auch Reger, Brahms, César Franck waren mitzuberücksichtigen. Um diesem Idealbild einer vielseitigen Orgel möglichst nahe zu kommen, mußten besondere Anforderungen gestellt werden an die Wahl der Register, an die Mensuration des Pfeifenwerks und schließlich an die Intonation. Erfreulich ist, daß uns die hohe handwerkliche Kunst und das Einfühlungsvermögen des Intonateurs *Kurt Baumann* hier zugute kommen durften. Unter seinen Händen wurde jede einzelne der über 3000 Pfeifen des Werkes zu einem Musikinstrument, alle fein aufeinander und auf den Kirchenraum abgestimmt. Kurt Baumann hat zu unserer Orgellösung Entscheidendes beigetragen.

Disposition

Hauptwerk		*Schwellwerk*	
Pommer	16'	Hohlflöte	8'
Prinzipal	8'	Oktave	4'
Suavial	8'	Harfprinzipal	2'
Oktave	4'	Mixtur 4f	1 1/3'
Quinte	2 2/3'	Salicional	8'
Oktave	2'	Gedackt	8'
Quinte	1 1/3'	Spillpfeife	4'
Mixtur 3–4f	1 1/3'	Nachthorn	3'
Mixtur 4f	1'	Fagott	16'
Koppelflöte	8'	Schalmei	8'
Spitzgedackt	8'	Tremulant	
Hohlflöte	4'		
Kornett 5f	8'	*Rückpositiv*	
Trompete	8'	Gedackt	8'
		Prinzipal	4'
Pedal		Schwegel	2'
Prinzipalbaß	16'	Oktav	1'
Subbaß	16'	Zimbel 3–4f	1'
Oktave	8'	Quintade	8'
Bordun	8'	Rohrflöte	4'
Choralbaß	4'	Nazard	2 2/3'
Mixtur 3f	2'	Terz	1 3/5'
Rauschbaß 3f	5 1/3'	Larigot	1 1/3'
Posaune	16'	Krummhorn	8'
Trompete	8'	Tremulant	
Schalmei	4'		

5 Normalkoppeln zu Hauptwerk und Pedal
3 Kombinationen

Eine knappe Charakterisierung der vier einzelnen Werke der Orgel soll hier den klanglichen Aufbau des Instrumentes etwas beleuchten.

Das *Hauptwerk* nennt als Hauptbestand eine größere Zahl von Prinzipalregistern, deren Zusammenfassung – in maßvoller Gestaltung – die eigentliche Kraft der Orgel ausmacht. Es enthält durch zwei Prinzipal-

grundlagen und durch die Aufteilung der Klangkrone in drei einzeln zusetzbare Register recht verschiedene Organo-pleno-Möglichkeiten, vom mild leuchtenden Klangcharakter bis zu strahlender Helle.

Das *Rückpositiv* dient vornehmlich barocker Musik. In seinen Pleno-Möglichkeiten ist es, wie ja schon äußerlich, ein kleineres Abbild des Hauptwerks, eine selbständig spielbare Kleinorgel mit dementsprechend feineren, silberhellen Klängen. Wegen seiner Lage in der Emporenbrüstung spricht es unmittelbar zum Hörer und enthält deshalb auch die meisten Solostimmen, die in verschiedenen Färbungen zum Herausheben von Choralmelodien bestimmt sind.

Das *Schwellwerk,* auf dem obersten Manual zu spielen, ist eine in einem schwellbaren Jalousiekasten untergebrachte Registergruppe. Es ist klanglich anders geartet als die beiden erstgenannten Werke, da es speziellen Aufgaben dient. Es enthält zum Beispiel fein abstimmbare, anpassungsfähige Begleitklänge zu Singstimmen, Chören, Instrumenten, Orchester. Eine leise, streicherartige Stimme, beispielsweise auch das auf die tiefere Oktave gestimmte Fagott, werden für romantische Musik oft herangezogen.

Das *Pedalwerk* befindet sich mit dem Schwellwerk zusammen im neuen Gehäuse hinter dem Hauptwerk. Klanglich umfaßt es das Baßfundament für feinste Flötenregistrierungen, dann, in guten Abstufungen, ebenso für die Plenoklänge. Zwei Mixturen, eine helle und eine auf 16'-Grundlage stehende kornettartige, verleihen dem Pedalklang Farbe und Abrundung. Drei Zungenregister sorgen für Durchschlagskraft, können aber auch als Soloregister Verwendung finden.

Über ihre Einzelfunktionen hinaus haben sich selbstverständlich die vier verschiedenen Werke in jedem Falle, ob zu zweit, zu dritt oder zu viert, zu einem geschlossenen Ganzen zu runden.

Vom Arbeitsaufwand, dessen es seit bald zehn Jahren in administrativer, planerischer und handwerklicher Hinsicht bis zur Vollendung dieses Werkes bedurfte, macht sich der Außenstehende kaum einen Begriff. Allen, die zum Gelingen in irgend einer Art beigetragen haben, sei herzlich gedankt.

Im Zeitpunkt, da diese Zeilen geschrieben werden, dient das neue Werk bereits seit einigen Wochen seiner Bestimmung. Mit drei Ausnahmen sind die 45 Register schon recht häufig im Gottesdienst, in Abendmusiken aber selbstverständlich alle, zur Verwendung gekommen. Der ganze Bestand an Klangelementen wird also reichlich benützt und ausgenützt. Ob es sich dabei um einleitende, zu lebendigem Singen anregende Choralbearbeitungen handelt, ob feierlicher Introitus oder Musik zu Hochzeitsfeiern oder Abdankungen, immer steht vorläufig die Frage zuvorderst: Dient nun das Instrument in der angestrebten Art und Weise dem Ausdruck des Gehaltes einer Komposition? Und hat es sich gelohnt,

so große Mittel, so viele Anstregungen einzusetzen? Ich möchte auf beides mit einem Ja antworten. Bedenken wir, daß einer der größten Komponisten, Johann Sebastian Bach, jeder seiner Orgelkompositionen lateinisch oder deutsch einen Satz mit dem Inhalt voranstellte:

Allein Gott in der Höh sei Ehr!

Viele andere arbeiteten und arbeiten im gleichen Sinne. Solches wird aber für den Hörer erst dann spürbar, wenn der Inhalt eines Chorals oder dessen Deutung durch den Komponisten oder das festliche Präludium eines dem kirchlichen Dienst verpflichteten Tonsetzers durch das Mittel eines guten Klangmaterials Gestalt annimmt und so im richtigen Licht erscheint. Im Hinblick auf eine sinnvolle Ausübung meines Organistenamtes danke ich deshalb der Kirchgemeinde, daß sie den Bau dieses Instrumentes ermöglicht hat.

Ernst Dößegger

DAS FÜNFTE AARGAUER KANTONALSCHÜTZENFEST LENZBURG 1973

Zum fünften und wahrscheinlich zum letzten Male war die Schützenmatte Schauplatz des Aargauer Kantonalschützenfestes. Zehn Tage lang, vom 24. August bis 2. September, wetteiferten über 16 000 Schützen um Kränze und schöne Preise. Schon aus der Zahl der Teilnehmer wird ersichtlich, welch gewaltige Aufgabe sich die Schützengesellschaft Lenzburg mit der Übernahme des Großanlasses aufgehalst hatte. Daß sie mit Bravour bewältigt wurde, ist nur dem großen Einsatz zu verdanken, den die vielen hundert Helfer zeigten. Zählt man die Warnerkinder mit, welche von der Bezirksschule gestellt wurden, so dürften rund zehn Prozent der gesamten Lenzburger Bevölkerung auf irgendeinem Posten zum Gelingen beigetragen haben. Die wahren Ausmaße des Anlasses kann wohl nur jener erfassen, welcher die ganzen zehn Tage dabei war, die Sorgen kannte, mit denen sich das Organisationskomitee unter Leitung von alt Nationalrat Walter Schmidt herumschlagen mußte. Die Bilanzsumme des ganzen Festes kann mit der Leistung eines kleinen